

## Tanz im Kind

Wenn wir an eine Ballettschule im herkömmlichen Sinne denken, sehen wir sofort kleine Mädchen in rosa Tutus vor uns – und deren ehrgeizige Mütter. Bestimmt handelt es sich dabei um ein Cliché, eine Verallgemeinerung, nicht alle Tutus sind rosa, nicht alle Mütter von Ballettkindern karrieresüchtig. Dennoch haben auch die billigsten Clichés eine Herkunft, und ein Körnchen Wahrheit bleibt jeweils an ihnen haften. Nicht so in der Ballettschule, die wir nun vorstellen möchten: sie hat einen Weg gefunden, von beengenden Konventionen loszukommen und anstelle von Drill und Leistungsdruck eine Atmosphäre zu schaffen, in der eine kreative Arbeit in der Gemeinschaft möglich wird.



Es handelt sich um das Tanzstudio Michaela Pavlin, das seine Lokale in der AGR, Arbeitsgemeinschaft Rüti, Ostermundigen, und in Bern hat. Die Inhaberin, eine gebürtige Tschechin, hat ihre umfassende praktische und pädagogische Ausbildung in Prag erhalten. In die Schweiz emigriert, wirkte sie während zehn Jahren im Ballettensemble des Berner Stadttheaters mit. Noch während ihrer dortigen Tätigkeit hat sie angefangen, mit Kindern zu arbeiten und ihre eigene Schule gegründet.

Neben der notwendigen Grundausbildung





in klassischem Tanz und Jazz-Ballett nahm Michaela Pavlin als wichtigsten Punkt ihre weitreichende Theatererfahrung ins Unterrichtsprogramm auf. Die Schüler sollten mit der eigentlichen Realität des Tanzens bekannt werden: dem Bühnenerlebnis. So stellte Frau Pavlin ihre Kinder schon bald mit einer ersten Aufführung vor, einem Märchen. Die gute Aufnahme beim Publikum und die positiven Reaktionen der Mitwirkenden liessen sie den Weg in der eingeschlagenen Rich-



... tung weitergehen. – Im Laufe von sieben Jahren folgten vier weitere Programme. Vom kleinsten bis zum grössten «Kind», deren Alter heute zwischen vier und dreissig Jahren liegen, kommen stets alle auf die Bühne. Für Michaela Pavlin steckt in jedem Menschen die Freude an Bewegung, der Wille und die Möglichkeit zum Ausdruck. Sie betrachtet es als ihre Aufgabe, das Vorhandene umzusetzen. Dass ihr dies gelingt, erfährt man in ihren Vorstellungen, die von etwas anderem getragen werden als dem technischen Können einzelner, besonders begabter







Schüler. Es ist das schöpferische Element, das die Freude sowohl der Darstellenden als auch der Zuschauer weckt. – Kinder können so zu Künstlern werden, eine Schüleraufführung zu einem Theatererlebnis.

Zwischen den Vorstellungen in grösserem Rahmen liegen die Phasen des Aufbaus. Frau Pavlin setzt sich nicht dem Druck aus, jährlich mit einem neuen Programm vor die Leute treten zu müssen. Sie lässt ihre Ideen lieber reif werden und



findet dadurch Zeit, mit den Schülern weiterzuarbeiten und mit ihnen auch andere Projekte zu verwirklichen. So konnte eine Gruppe beispielsweise in den Ferien für eine Woche in die Tanzmetropole Paris zu Trainingsstunden und Vorstellungsbesuchen fahren.

Viel Zeit verbringt Michaela Pavlin mit der Gruppe «Mobile». Es handelt sich dabei um neun Mädchen und Jungen, die schon seit längerer Zeit zusammenarbeiten. Sie verfügen über ein eigenes Repertoire, das heitere bis ernste Nummern beinhaltet und sie lassen sich damit für Auftritte verpflichten. Sie haben es sogar geschafft, mit einem Freiluftprogramm ans Sommerfestival nach Avignon zu fahren. Für Frau Pavlin ist die Arbeit mit «Mobile» eine berufliche Bereicherung. Weil einige Mitglieder seit den Anfängen der Schule dabei sind, kann sie den Unterricht kontinuierlich aufbauen. In der Gruppe herrscht eine warme und offene Atmosphäre, die eine enge Zusammenarbeit ermöglicht. Michaela Pavlin lehnt es ab, eine Schule

für Ballett-Konsumenten zu führen. Sie betrachtet ihre Schüler als Persönlichkeiten, die ein wenig mehr können als ein Trainingsprogramm absolvieren. Sie drückt sich dazu so aus: «Mir kommt es vor, als würde in jedem ‚meiner‘ Kinder etwas schlummern. Meine Aufgabe als Lehrerin ist es nun, dieses ‚Etwas‘ aufzuwecken. – Bei kleinen Kindern ist das meistens leicht, denn sie sind offen und kommen mir entgegen. Bei grösseren Kindern und jungen Erwachsenen wird diese Arbeit manchmal unendlich schwer, denn oft hat sich bei ihnen um den weichen Kern bereits eine harte Schale gebildet. – Wenn aber der Funke plötzlich springt und ein schüchternes, ängstliches Wesen im Ballettsaal und später auf der Bühne in einer Rolle Dinge vollbringt, die es sich nie zugetraut hätte, dann denke ich, dass die Schülerin oder der Schüler Fortschritte gemacht haben. – Ich messe den Erfolg nicht am technischen Können meiner Schüler; ich erhebe allerdings auch nicht den Anspruch, professionelle Tänzer auszubilden. Wenn Kinder von mir berufliche Ambitionen haben, die ich unterstützen und befürworten kann, dann schicke ich sie weiter. Gerade in diesem System der Privatschulen, das hier in der Schweiz herrscht, ist es besonders wichtig, dass man sein Arbeitsfeld genau bestimmt, sich entscheidet und entsprechende Grenzen setzt. Nachdem ich diesen Schritt bezüglich meiner Schule einmal gemacht hatte, wurde ich sehr frei in meiner Arbeit und konnte das für mich Wesentliche viel direkter angehen. Dies hat sich, so glaube ich, positiv auf meine Schüler ausgewirkt. Über diesen Entschluss, im Unterricht dem kreativen und spielerischen Element so grosse Wichtigkeit beizumessen, bin ich heute sehr froh, denn wenn ich sehe, was meine Kinder schaffen auf der Bühne mit nur einer Wochenstunde Ballett oder Jazz, dann frage ich mich, was ich mir für sie mehr wünschen könnte ...»

Im vergangenen November war die Zeit wieder einmal gekommen: die Fotos stammen von den Proben zum neuen Programm, mit dem die Schüler von Michaela Pavlin auf der Bühne des Berner Käfigturm Theaters standen. Unter dem umfassenden Titel «Tanz im Kind» wurde während zwei Stunden eine grosse und reichhaltige Portion Theater serviert. Märchenhaftes, Komisches, Verträumtes und



Skuriles fand darin eine tänzerische Verarbeitung. Dass hinter solchen Aufführungen eine fast nicht zu bewältigende Arbeit steckt, steht sicher fest. Aber hier liegt eine weitere Zielsetzung der Schule verborgen: etwas zu verwirklichen in der Gemeinschaft. Auch die Eltern sind davon nicht ausgeschlossen. Sie sind die guten Geister, die Kostüme schneidern, Kinder schminken und während den Vorstellungen Hand anlegen hinter der Bühne. Sie leisten damit einen aktiven Beitrag zum jeweiligen Gelingen einer Aufführung. Wenn dann der Schlussapplaus ertönt und man als Zuschauer noch einmal das Leuchten und die Wärme, die Freude und die Befriedigung der jungen «Artisten» spürt, geht wohl mancher mit ein wenig Wehmut aus dem Theater hinaus, zurück in unsere kühl gewordene Welt, in der so wenig Platz mehr ist für Spiel und Phantasie. **B. M.**

Fotos: Gerhard Niederer; Guido Schüttel; Marc Villiger; Christian Walther.

